

## Der Obstwucher.

In Laufe des Krieges haben wir uns daran gewöhnt, daß die behördlichen Bemühungen, die Lebensmittelpreise der Wirkung von Anbot und Nachfrage zu entziehen, nur unvollkommenen Erfolg haben und die Preistreibererei, sei es im Schleich-, sei es im Badenhandel, nicht ganz zu verhindern vermögen, aber was wir gegenwärtig im Obsthandel erdulden, übersteigt unsere der Kriegsnot angepaßten Erwartungen und ist geradezu ein Noth auf die behördliche Aufsicht. Daß eine faustgroße Melone 18 K., ein Kilogramm Trauben 30 bis 40 K. kostet, wäre zu ertragen, denn es handelt sich hierbei um in Glashäusern gezogene Erflinge, aber daß die Zeit der Waldersbeeren um ist, ohne daß wir diese überhaupt zu Gesicht bekommen, die Kirschzeit zu Ende geht, ehe sie für die Mehrzahl der Stadtbewohner noch begonnen hat, und daß das Publikum sich gierig auf eine Hausiererin stürzt, die Nibbelsu zu 10 K.

anbietet, das kennzeichnet den vollen Mißerfolg der behördlichen Fürsorge.

Weder die Obstmengen, die zum Verlaufe kommen, noch die Preise, zu denen dies geschieht, entsprechen den amtlichen Ausweisen über Zufuhren und Verkaufspreise und schamlos müssen die Verbraucher zusehen, wie das Obst zum Teile verschwindet, zum Teile zu Bucherpreisen verkauft wird. Wenn man liest, daß an einem Tage, von andern Obstsorten abgesehen, über 100,000 Kilogramm Marillen auf die Wiener Märkte kamen, nimmt man doch an, daß es leicht sein wird, ein Viertelfilo Marillen zum Höchstpreise zu erhalten, aber hinterher macht man die Erfahrung, daß man Marillen nur bekommen kann, wenn man sich um sie stundenlang anstellt oder sie bedeutend überzahlt. Und in letzterem Falle genießt man noch eine Gnade, denn die Händler, die bei geschlossener Ladentür Obst zu Ueberpreisen verkaufen, lassen nur bevorzugte Kunden durch die Hintertür herein. Da sind schier noch die am Abend auftauchenden Obsthausiererinnen die Heelleren, denn sie verkaufen an jedermann, und nehmen offen den Kampf gegen die Behörden auf, die allerdings meist nicht zu sehen sind.

Man kann dem Kriegswucheramt das Zeugnis nicht versagen, daß es, so wie allen andern, auch den Preistreiberereien mit Obst eifrig nachgeht, aber seine Organe sind nicht zahlreich genug, um die vielen Verkaufsstellen, denen das Obst zufließt, zu überwachen. Und so kann der Wucher der Kleinhändler nicht wirksam bekämpft werden. Aber das Uebel beginnt nicht erst beim Kleinhändler, sondern schon viel früher, in manchen Fällen sogar schon an der Bahn beim Ausladen des Obstes. Schon dort verschwinden große Mengen des nach Wien gebrachten Obstes und kürzen so unsere Zufuhr. Selbstverständlich geschieht dies, weil die Großhändler dabei ihre Rechnung finden. Kirschchen, die aus Böhmen zugeführt wurden, werden am Bahnhof an unternehmende Händler verkauft, die sie in das Ursprungsland zurückführen und in den böhmischen Bädern zu unerhörten Preisen anbringen. Für diesen Geschäftszweig soll sich sogar in letzter Zeit ein eigenes Konfitorium gebildet haben.

Eine weitere Märgung der für den Wiener Verbrauch bestimmten Obstzufuhren nehmen die Zwischenhändler vor, die — man sollte dies nicht für möglich halten — allen Ernstes behaupten, von den Marktbehörden ernächtigt worden zu sein, den vierten Teil des ihnen zum Verkauf überlassenen Obstes für ihre Stammkunden zurückzuhalten. Was so ein Zwischenhändler unter Stammkunden versteht, ist seine Sache. Jedenfalls mißt er die Gelegenheit aus, um sich im Tauschwege von andern Geschäftsleuten einzuhandeln, was er selbst in seinem Haushalt gebraucht. In solcher Weise wird das Anbot an Obst verringert und dadurch sein Verhältnis zur Nachfrage zugunsten der Händler und zuungunsten der Verbraucher beeinflusst. Dies macht es erklärlich, daß die Verbraucher bereit sind, Obst zu Bucherpreisen zu erwerben, und der Mangel an Aufsicht bewirkt, daß die Händler mit ziemlicher Gefährlosigkeit den Wucher betreiben können.